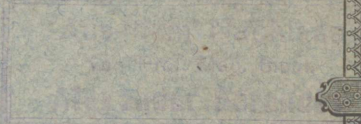


Die
Reformation
Alt-Livlands.

Vortrag gehalten im Saale der Canutigilde zu Reval


von

Dr. Theodor Schiemann.



Reval, 1884.

Verlag von Franz Kluge.



~~XII B⁶ 3~~
~~XII C⁶ 3~~

Est. A-893

Est. A/13416

Est. A-893

Est. A-893
Hausm. A-0250

Die
Reformation
Alt-Livlands.

Vortrag gehalten im Saale der Canntigilde zu Reval

von

62323

Dr. Theodor Schiemann.

Reval, 1884.

Verlag von Franz Kluge.

V. 1045

B. V 1023.

Est-A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
13416

Von der Censur gestattet.
Reval, den 4. November 1883.

Seinem verehrten Freunde

Baron Eduard von der Brüggen

in

Dankbarkeit gewidmet.

Hochgeehrte Festgenossen.

Das Fest, dessen Gedächtniß uns heute zusammengeführt hat, ragt weit hervor aus der Reihe der Gedenktage, die wir zu begehren pflegen. Nicht die Erinnerung an persönliche Erlebnisse, nicht ein local begrenztes, auf die Geschichte unserer Provinzen beschränktes Ereigniß, nicht einen Schlacht- oder Siegestag, nicht das Gedächtniß eines der Heroen unserer Literatur begehren wir — das alles sind Dinge die wol gefeiert zu werden verdienen — aber die Tage solcher Feier kommen und rauschen vorüber, sie geben wol nach der einen oder anderen Seite ein Gefühl der Erhebung, ideeller oder patriotischer Erregung, sie erfassen aber nicht den ganzen Menschen, greifen nicht an die Wurzeln unseres Daseins und können nicht den Anspruch erheben, einem sittlichen und religiösen Bedürfniß der Allgemeinheit den Ausdruck zu verleihen.

Nicht allzuhäufig tritt an uns die Gelegenheit heran, den Staub des Alltagslebens abzustreifen und auch dem inneren Menschen ein Feierkleid anzuthun — um so mehr aber mahnt es uns, wenn solche Tage kommen, sie nicht vorüberziehen zu lassen, spurlos und leicht vergessen, sondern Merktage aus ihnen zu machen, die einen Haltepunkt in unserem Leben bedeuten, die zur Leuchte werden, welche auch in späteren Zeiten uns die Richtung giebt, wenn Weg und Steg zu fehlen scheinen.

Der fast zum Gemeinplatz gewordene Gedanke von der Vergänglichkeit alles menschlichen Thuns, drängt sich bei jeder historischen Betrachtung doch wieder gewaltsam auf. Wie rasch sind die Lücken gefüllt, die der Tod reißt, wie bald sind die Namen vergessen, die einst weiten Klang hatten, die Männer

ersetzt, die unentbehrlich schienen? Klein ist die Schaar der Unsterblichen, kleiner noch die Zahl derjenigen, deren Wirksamkeit fortbauert über das Grab hinaus, die fortleben in den ewigen Gedanken die von ihnen ausgingen und deren Werk Theil hat an der Unsterblichkeit die allem Göttlichen eigen ist.

Einer dieser wenigen Auserwählten aber war Martin Luther, dessen 400-jährigen Geburtstag wir heute begehen. Ein Mann der sich nicht wegdenken läßt aus der Welthistorie, der nicht nur seiner Zeit die Richtung gab, sondern bis in unsere Tage hinein und — wir wissen es Alle — auch noch weit darüber hinaus, den Stempel seines Geistes allen denen aufzudrücken versteht, welche auf der Bahn weiter zu schreiten trachten, die er gewiesen hat.

Martin Luther, der Reformator d. h. der Neubildner erst Deutschlands, dann aller Länder germanischer Zunge und germanischer Zucht. Martin Luther, der mehr als je einer vor oder nach ihm, als die Verkörperung betrachtet werden kann, die das religiöse Bedürfniß der deutschen Nation, das Volksgewissen gefunden hat.

Wir wollen hier nicht seine Geschichte wiederholen; sie ist heute in aller Welt Händen — auch die religiöse Bedeutung des Tages hervorzuheben kommt uns nicht zu, von Kanzel und Altar ist sie uns heute verkündet worden.

Wol aber ziemt es sich die Frage zu stellen, wie wir lutherisch geworden sind, und die andere daran zu knüpfen, welche Lehren jene Vergangenheit uns in die Gegenwart hineinruft.

In besonderer Beistimmung, hochgeehrte Festgenossen, tritt hier an historischer Stätte die Aufgabe an mich heran, mit Ihnen den Blick in eine der folgenreichsten Perioden unserer an jähen Wechsellern und tragischen Conflicten reichen Geschichte zu versenken. In der Vergangenheit sucht der Geschichtsforscher den Schlüssel der Gegenwart, er sucht nach den Anfängen dessen, was heute kräftig lebt, er knüpft die zerrissenen Fäden aneinander, welche die Verbindung zwischen dem „einst“ und dem „jetzt“ wieder herstellen sollen — er sieht aber auch

die Keime späterer Bucherpflanzen und Schäden und erkennt in den Schwächen der Vorväter die Fehler der Enkel wieder.

Echt baltisch und livländisch ist in diesem Sinne die Geschichte unserer Reformation. In ihr wiederholen sich die Erscheinungen die uns bis auf den heutigen Tag überall in unserer Geschichte entgegentreten. Wir fassen und erstürmen leicht, wir werden lässig, wo wir fest zu besitzen meinen, und erst wenn es gilt das durch unsere Schuld fast verlorene zu behaupten und wieder zu erringen, zeigt sich jene Zähigkeit, die als ein Erbstück altfächsischen Blutes uns überkommen ist. Wir sind schwer zur Einigkeit und leicht zum Hader zu bringen; es muß schon arg hergehen, wenn wir einmüthig uns die Hände reichen, aber jederzeit sind wir bereit diese Hand wieder zurückzuziehen. Wir sind reich an tüchtiger Begabung, an rüstiger Arbeitskraft und arm an großen Männern, wir haben viel staatsmännische Tradition und nur wenige Staatsmänner gehabt. Was den Einzelnen abging, hat von jeher bei uns die Genossenschaft, die Corporation ersetzen müssen. In ihr liegt unsere Kraft und sie vor Allem finden wir auch in der Geschichte unserer Reformation fördernd und abwehrend im Vordergrunde stehen.

Es ist kein Zufall, daß Altlivland sich als eines der ersten Länder der Lehre Martin Luthers anschloß. Stets ist die Geschichte unserer Heimath eng mit religiösen Gedanken verbunden gewesen. Die kirchliche Begeisterung des Mittelalters, der fromme Glaubenseifer des XIII. Jahrh. haben das Livland unserer Tage, einst das Land der Jungfrau Maria, ins Leben gerufen. Einer der gewaltigsten Päpste Innocenz III. sah in diesen Landen eine Lieblingschöpfung und die dem Mittelalter eigenthümliche Durchdringung aller Lebensverhältnisse mit kirchlichen Elementen, ist nirgend zu so consequentem Ausdruck gelangt, wie bei uns. Hier erwuchs ein Staatengebilde, wie es sich in der Weltgeschichte nicht mehr wiederholt hat, und nirgend wurden die charakteristischen Elemente, welche das Mittelalter kennzeichnen, so voll ausgebildet wie bei uns. Die kirch-

liche Hierarchie, das Ritterthum und die Städte, alle drei auf dem Untergrunde einer fremdsprachigen, anders gearteten bäuerlichen Bevölkerung, das sind die Säulen die den Bau des altlivländischen Staatskörpers trugen. Aber wie der Ritter auf den Ordensburgen geistliches Gewand trug, so standen unter geistlicher Oberhoheit die Bürger der Städte und jene stiftischen Ritterschaften aus denen unser heutiger Adel hervorgewachsen ist. Ein gemeinsam nach Außen und innerhalb der Landesgrenze zu verfolgendes Interesse, machte aus diesen scheinbar divergirenden Elementen ein Ganzes, und wenn eigennützige Sonderinteressen mehr als einmal das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu brechen vermochten, wenn blutiger Kampf dann die Glieder der livländischen Conföderation entzweite, so spielte regelmäßig ein Moment mit, das wie das religiöse für uns in alter und neuer Zeit charakteristisch geblieben ist, — die Frage nach dem Recht. Alle Stände haben mit einer Zähigkeit sonder gleichen ihr Recht zu vertheidigen gewußt, denn auf rechtlicher Grundlage, auf Verträgen und Privilegien basirte nun einmal dies Staatswesen. Mehr als einmal erwies die livländische Geschichte, daß es leichter ist Mauern niederzuwerfen als Pergamente zu zerreißen und wir können deshalb dem oft ins Kleinliche gehenden Vertreter dessen, was urkundlich gefestet und gesichert war unsere Achtung nicht versagen. Verhängnißvoll aber mußte die livländische Geschichte sich wenden, sobald jene Fundamental-Principien mit einander in Widerspruch treten, wenn die politischen Formen nicht mehr dem Rechtsbewußtsein entsprachen, oder wenn das religiöse Bewußtsein nach einer Durchbrechung der alten Ordnungen und Satzungen verlangte. Beides aber geschah zur Zeit der livländischen Reformation.

Es ist eine heute noch ungelöste Frage, wann und wie der Humanismus auch in Livland sich sein Feld eroberte. Eins aber steht fest, daß jenes Bildungsbedürfniß, welches im XV. und zu Anfang des XVI. Jahrh. den germanischen Norden erfaßte, auch in Livland die Wissensdürstigen außer Landes trieb um

sie in den Schulen berühmter Lehrer dasjenige finden zu lassen, was die Heimath nicht bieten konnte. Denn trotz aller Regsamkeit der commerciellen Interessen des Landes, und trotz des Hinüber und Herüber, das auf der großen Straße von Livland nach Deutschland und umgekehrt materiellen und geistigen Austausch vermittelte, hatte die Entwicklung der bedrohlich anwachsenden polnischen Territorialmacht eine gewisse geistige Isolirung mit Nothwendigkeit herbeiführen müssen. Auch in Livland gab es eine Periode in der geistliche Dunkelmänner Kirche und Schule beherrschten. Wer Besseres suchte als sie zu bieten vermochten, mußte über See nach Deutschland. So finden wir denn zahlreiche livländische Namen in den Verzeichnissen der Schulen und Universitäten jener Zeit und es ist begreiflich, daß die Heimkehrenden zu Aposteln der streitlustigen Humanisten wurden, die gerade damals die ganze Fülle ihres aristophanischen Witzes zur Bekämpfung der in sich zerfallenden mittelalterlichen Kirche verwandten. Was man in Livland, wo von jeher gegen die weltliche Anmaßung der Geistlichen gekämpft worden war, schon wußte, das wurde nun auch theoretisch bewiesen und spielte auf ein Gebiet über, welches bisher völlig unberührt geblieben war — man hat bei uns keine Kezerei gekannt — auf das der Lehre.

So war der Boden vorbereitet, zumeist freilich in den Städten, als Martin Luther von Wittenberg aus, der alten Kirche den Fehdehandschuh zuwarf. Doch darf man sich nicht wundern, wenn von den ersten Jahren seiner Thätigkeit kein Nachklang auf livländischem Boden sich nachweisen läßt. Der entscheidende Schritt, der für alle nah und fern seinen Bruch mit dem bestehenden Kirchenregimente verkündete und begründete, geschah erst durch die im October 1520 erschienene berühmte Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche.

Unter den Schulen, die jener Zeit die jungen Livländer besonders anzogen, nahm die von Johann Bugenhagen zu Treptow in Pommern geleitete eine hervorragende Stellung ein. Bugenhagen selbst, der Abt Bolduan, der Lehrer Knöp-

feu und zwei Geistliche (Kureke und Kettelholt) arbeiteten hier eifrig für humanistische und theologische Wissenschaft. Für diese Männer wurde das Buch von der babylonischen Gefangenschaft ein Ereigniß. Hier erst, erklärte Bugenhagen, habe er die Wahrheit gefunden, im brieflichen und später in mündlichen Verkehr mit Luther festigte er sich zu einem der hervorragendsten Kämpfer der reformatorischen Idee. Mit Jubel und Begeisterung griffen seine Schüler die neue Lehre auf und so gewaltig gährte es in den Gemüthern, daß in Folge von Ausschreitungen der Schüler, die Schule selbst durch den Bischof von Kammin aufgehoben wurde. Die Livländer unter den Schülern aber forderten Andreas Knöpfen auf sich in Riga ein Feld neuer Thätigkeit und eine neue Heimath zu suchen. Damit beginnt die protestantische Mission im Lande.

In Riga hatten schon früher, wir wissen nicht wie, reformatorische Klänge das Gewissen der Bürger zu erregen verstanden; als Knöpfen erschien war der Boden vorbereitet. Zunächst konnte aber an eine öffentliche Wirksamkeit nicht gedacht werden. Knöpfen hatte einen Bruder in Riga der Canonicus war. Bei ihm und bei seinen Schülern und Gesinnungsgenossen, unter denen schon damals Lohmüller und der Bürgermeister Durkop hervorragen, mag er Schutz gefunden haben, bis die gute Sache die er vertrat und die Tüchtigkeit mit welcher er für sie stand, die Entscheidung vorbereiteten. Schon nach Jahresfrist konnte Knöpfen in öffentlicher Disputation die Richtigkeit seines Glaubens erhärten. Rath und Gemeinde wählten ihn zum Archidiaconus der Petrifirche, in welcher er am 23. October 1522 seine Antrittspredigt hielt.

Meister in Livland war damals Walter von Plettenberg, der letzte bedeutende Mann, den der deutsche Orden in Livland hervorgebracht hat. Aber vielleicht doch nicht der rechte Mann für diese Zeit. Ein tapferer Degen und umsichtiger Feldherr, der als Sieger über einen übermächtigen Feind, unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen, sich unsterblichen Ruhm

errungen hat; ein gerechter Herr und ein billiger Vermittler der ewig streitenden Machthaber seines Gebietes, war er ein zu ruhiger Politiker um im entscheidenden Augenblicke den Entschluß zur unerwarteten That zu finden. Zu selbstlos, um die Verhältnisse dem eigenen Ehrgeize unterzuordnen, suchte er, als durch die Reformation die Grundlagen des livländischen Staatsrechts ins Wanken geriethen und die begehrliehen Hände der Nachbarn nach der erhofften Beute zu langen begannen, auch hier zu vermitteln, das Fallende zu stützen und in echt livländischem Sinne das Recht, so lange es sich selbst vertreten wollte, um jeden Preis zu wahren. So ist sein Verhalten maßgebend geworden für die weitere Entwicklung der livländischen Reformation.

Nächst Walter von Plettenbergs Stellung, kommt jedoch auch die Haltung in Betracht, an welcher die übrigen livländischen Machthaber festhielten; weniger die Ordensgebietiger, denn die konnten sich dem Einfluß und der Leitung Plettenbergs nicht entziehen und von den Comturen und Bögten, welche damals die livländischen Ordensburgen inne hatten, verfolgte vielleicht mit alleiniger Ausnahme des Comturs von Fellin, soweit wir es heute controlliren können, keiner eine selbständige Politik. Von jeher aber waren die Bischöfe von Reval, Dorpat, Desel und Kurland, so wie ihr Haupt, der Erzbischof zu Riga, eigenmächtig in ihren Bestrebungen gewesen.

In Riga und Kurland lagen die Verhältnisse der Reformation für den Augenblick günstig. Der Erzbischof Jasper Linde war ein alter milde gesinnter und streitmüder Mann, der sich Plettenberg fast unbedingt unterordnete und auch von Bischof Hermann in Kurland, der zwar streng kirchlich dachte, aber dem Meister aufrichtig ergeben war, stand nicht zu erwarten, daß er die Pläne desselben durchkreuzen werde. Schlimm sah es dagegen im Norden aus. Bischof Johan Ryvel von Desel hatte wol Sinn für die Aufbesserung des Kirchenregimentes, war aber unstet und jähzornig und ließ sich, während commercielle Interessen den eigentlichen Angelpunkt seines Denkens bildeten,

in Fragen der Kirchenpolitik von dem ihm geistig weit überlegenen frühern Procurator des Ordens in Rom, Dr. Johann Blankensfeld, Bischof von Dorpat und Reval, bestimmen. Der aber war jeder kirchlichen Neuerung unzugänglich, ein Mann von verzehrendem Ehrgeiz, der es zunächst verstanden hatte, sich zu seinem revaler Bisthum das dörptische zu schaffen, der sein Auge fest gerichtet hielt auf den erzbischöflichen Stuhl zu Riga und danach trachtete, womöglich mit dem Erzbisthum noch das Regiment über seine Bisthümer zu verbinden.

Neben Orden und Geistlichkeit kam aber, wenn wir zunächst von den Städten absehen, noch ein neues Element in Betracht: die dem Orden direct lehnspflichtigen Edelleute, die harrisch-wirländische Ritterschaft und die stiftischen Ritterschaften in Riga und Dorpat. Während aber die letztere durch ihren steten Hader mit Blankensfeld gelähmt war und die Lehnsleute in Livland und Kurland erst später in den Vordergrund treten, nahm die harrisch-wirländische Ritterschaft im Vollgefühl der Kraft, welche sie durch ihre eigenartige und feste Organisation gewann, von vorn herein nach allen Seiten hin eine selbständige Haltung ein. Nehmen wir endlich noch die drei großen Städte: Riga, Reval und Dorpat hinzu, die neben der Macht des durch sie vertretenen Capitals noch einen nicht zu unterschätzenden sittlichen Factor im politischen Leben der Zeit bildeten, so versteht man wie complicirt die Verhältnisse lagen, denen der Mann Rechnung zu tragen hatte, dem die Sorge für den Zusammenhalt des Ganzen oblag. Plettenberg war mächtiger als jede dieser Körperschaften einzeln genommen, es war aber sehr fraglich, ob er sich einer Coalition derselben gewachsen zeigen werde. Auch kam hinzu, daß er gerade damals auf Reval und die harrisch-wirländische Ritterschaft besondere Rücksicht zu nehmen hatte. Der Hochmeister in Preußen hatte sich bislang ganz besondere Hoheitsrechte über Harrien, Wirland und das Bisthum Reval gewahrt. Nicht dem Meister in Livland sondern dem Hochmeister direct war der Huldigungseid geleistet worden. Als nun Albrecht von Brandenburg im schwe-

ren Kriege mit Polen verwickelt war, unterstützte ihn Plettenberg zwar mit Truppen und Geld, als Dank aber erwirkte er 1520 die Abtretung jener Hoheitsrechte und wenn auch 5 Jahre hingingen ehe der Hochmeister sich entschloß, Harrien, Wirland und Reval ihres Eides zu entlassen, so standen sie doch seit 1521 in Unterhandlungen mit Plettenberg wegen des Suldigungseides, den sie nunmehr ihm direct zu leisten hatten, damit er, wie es in dem betreffenden Sendebriefe der Stadt Reval heißt „die Herrlichkeit der Lande zu Harrien und Wirland, nebenst seiner f. g. Stadt Reval, von dem durchlauchtigsten hochgeborenen Fürsten und Herrn dem Hochmeister zu Preußen“ übernehme.

Unter diesen Umständen war es von großer Bedeutung, daß im April des Jahres 1522 die Stadt Dorpat sich mit der stiftlichen Ritterschaft verbrüdete, um Blankensfeld, zunächst in Fragen rechtlicher Natur Widerstand zu leisten. Die Folge davon war, daß als im Juni desselben Jahres die Stände einen Landtag in Wolmar hielten, auch in kirchlichen Fragen einheitlich vorgegangen wurde. Schon 1520 hatte Blankensfeld, wie aus einem seiner Briefe hervorgeht, in Dorpat reformatorische Anklänge gespürt. Als darauf in Deutschland das Edict zu Worms erlassen wurde, hatte er dasselbe in seinem Gebiete verkündigen lassen, aber namentlich in Reval war er auf eine entschieden ablehnende Haltung gestoßen. Es sind zwei Briefe des revaler Raths an Blankensfeld erhalten, in welchen die Stadt noch vor dem dorpater Bündnisse und vor dem Landtage zu Wolmar erklärt, daß, da bei ihr niemand dem Martin Luther anhangen oder dessen schädlicher Lehre folgen, sie nicht gesonnen sei „solk en verbannent und affondernd, des wir uns semplich unschuldich boweten . . . to liden“. Im zweiten Briefe aber heißt es gar, daß sie die Verkündigung des Verdammungsdecretes für schädlich halten, da die bislang unbekannt verdammt Artikel der lutherischen Lehre dazu angethan seien, wenn sie erst bekannt würden, „nicht geringe Ursache des Aergernisses, fremder schädlicher Bekümmerniß und zweifelmutigen Mißdünkens zu

geben“. Nur was Billigkeit und Gerechtigkeit erfordere seien sie erbötig zu thun.

Die Haltung der Stadt Reval scheint nun auf dem Landtage zu Wolmar bestimmend gewesen zu sein, nur daß die Ablehnung in noch präciserer Form stattfindet. Als die geistlichen Herren darauf antragen, daß die Lehre Luthers ausdrücklich verworfen werde, erfolgt als Antwort folgender Beschluß: „Doctor Martinus Luthers halben ist einer achtbaren Ritterschaft und der Städte Meinung, daß man die Sache hier im Lande von allen Parten solange in Ruhe hangen und bleiben lasse, bis sie außer Landes durch ein Concil oder andere bequeme Wege und Mittel entschieden und ausgesprochen werde. Da aber diese Lande nicht mit dem Bann, sondern mit dem weltlichen Schwert erobert und gewonnen sind, wollen wir derhalben auch nicht mit dem Banne regiert werden“.

Es war, wenn auch nicht eine positive Parteinahme für die Reformation, so doch eine entschiedene Abwehr jeden Eingriffs in die persönliche Glaubensfreiheit des Einzelnen. Man bahnte, ohne mit der alten Kirche zu brechen, dem Lutherthum die Wege. Nun verstehen wir wie Andreas Knöpfen am 23. October desselben Jahres, wenige Monate nachdem die Stände vom Landtage zu Wolmar heimgekehrt waren, seine Antrittspredigt in der Petrikirche halten konnte, ohne daß der Meister oder der Erzbischof sich ins Mittel legten, und wie am ersten Advent in Sylvester Tegetmeier ein zweiter Prediger vom Rigaer Rathe angestellt wurde. Und nun flammte die reformatorische Bewegung überall im Lande auf. Blankensfeld mußte es erleben, daß in seinen Metropolen, in Dorpat wie in Reval die neue Lehre mächtig um sich griff. Schon im August 1523 konnte Luther einen Brief an die Freunde in Riga, Reval und Dorpat richten, um sie im Festhalten an der reinen Lehre zu bestärken. Ein förmlicher Bruch des Raths und der Gemeinden der beiden letztgenannten Städte mit der alten Kirche fand übrigens noch nicht statt, aber es gährte gewaltig in ihnen und Riga gab das Beispiel immer entschiedenern Vorgehens. Im

selben Jahre 1523 zogen die Mönche in feierlicher Procession aus den Thoren der Stadt und als dann im November 1523 Johann Blankensfeld zum Coadjutor, und im nächsten Jahre zum Nachfolger Jasper Lindes erwählt wurde, hatte auch die Gegenpartei einen energischen Führer gefunden. Im Bewußtsein des Rückhaltes den er ihnen bot, brachten die Mönche eine Klage in Rom an, so daß ein Einschreiten von Seiten des Papstes und eine Aechtung Rigas zu befürchten stand. Die Erregung wurde endlich noch durch den Umstand gesteigert, daß gerade damals ein Brief aufgefangen wurde (14. Novbr. 23) in welchem ein Minoritenbruder Antonius Bomhouwer dem Custos seines Ordens in Livland und Preußen einen Bericht über die Maßregeln schickte, die er am päpstlichen Hof zur Unterdrückung der neuen Lehre getroffen hatte. Er hatte dem Papste unter anderem gerathen „die Stadt Riga und alle Livländer die in Ketzerei gefallen seien, ihrer Gerechtigkeiten und Privilegien zu berauben, und weil sie als Ehrlose und Untreue zu betrachten seien, solle niemand verbunden sein ihnen zu bezahlen was er ihnen schulde, noch ihnen Eintracht und Eide zu halten“. Die Aufregung war ungeheuer. Und nun erfolgte Schlag auf Schlag gegen die alte Lehre und ihre Anhänger. Bomhouwer wurde als er nach Livland heimkehrte als Hochverräther gefangen gesetzt und dem Erzbischof, der seine Auslieferung verlangte um ihn unter geistliches Gericht zu stellen, d. h. wol um ihn frei zu machen, dieselbe verweigert.

In Dorpat gerieth der Stiftsvogt Stachelberg in Streit mit der Bürgerschaft und diese erstürmte das bischöfliche Schloß, besetzte es und wandte sich mit der Bitte um Unterstützung an Reval, um die wichtige Position zu behaupten; Reval aber nahm ohne zu zögern für Dorpat Partei und schickte am 10. Jan. 1524 eine Anzahl Knechte, um das Schloß zu besetzen. Nur kurze Zeit darauf, am 2. Febr. geht dann ein Schreiben Revals nach Riga worin, auf Bitte der Verwandten Bomhouwers — sein Bruder Bartelt war Aeltermann großer Gilde in Reval — die Stadt Riga darum angegangen wird, dem

Antonius in seinem Kerker den Trost des Wortes Gottes zuzuwenden, damit er sich durch „vltige horinge“ von seinem Unglauben und seinen Irrthümern abwende. Das klingt bereits ganz evangelisch. Jeder Zweifel schwindet aber, wenn wir in einem Briefe Dorpats an Reval vom 1. April 1524 den evangelischen Gruß finden: „Gnade und Frede in Christo unserm Herrn“. Beide Städte hatten sich der neuen Lehre angeschlossen und in beiden Städten finden wir schon früher Prediger die das Wort Gottes lauter und rein verkündigen, in dem Geiste der von Wittenberg und Worms so gewaltig ausgegangen war.

Plettenberg fand die Lage bedenklich. Ein Schreiben das er damals an Reval richtete, sprach von der „unförmlichen Prädication“ daselbst und verlangte Abstellung. Die sehr charakteristische Antwort Revals ist erhalten: Sie hätten, schreibt der Rath dem Ordensmeister, den Inhalt seines Briefes wol verstanden und bäten ihn ganz dienstlich zu wissen „daß wir, sammt einer christlichen Gemeinde dieser Stadt, aus vielen mannichfaltigen Sermonen jener Prediger, nichts ungebührliches vernommen haben. Sondern allein dasjenige, was der göttlichen Schrift ganz gleichförmig und gemäß ist. Sie strafen darin nicht nur des geistlichen Standes Fehler, sondern auch die Mißbräuche aller anderen, ohne Ansehen und Aussonderung der Person, nachdem sie die Unterweisung im wahren evangelischen Glauben haben vorausgehen lassen. Auch halten sie insgemein, nach eines jeden Standes Gelegenheit, ihn zu christlicher Besserung, brüderlicher Liebe, zu Friede, Eintracht und gebühlichem Gehorsam gegen alle von Gott geordnete Obrigkeit an. Wenn man ihnen nachweise, daß sie wider die evangelische Wahrheit handelten, so wollten sie um ihrer Seelen Seligkeit willen es gerne abstellen. Was aber die Klage des ehrwürdigen Herren von Dorpat und Reval beträfe, daß die Seinigen in Reval verfolgt würden, so sei ihnen davon nichts bekannt und sie bäten, daß man doch die einzelnen Schuldigen nenne und nicht der ganzen Gemeinde einen Vorwurf mache. Auch das sei unwahr, wenn der Bischof sie beschuldige, keiner

Obrigkeit zu achten; sie hätten ihre Unterthanen- und Eidespflicht weder gegen Plettenberg noch gegen den Orden verletzt, sondern sich stets als solche gezeigt, die sich in beharrlichem getreuem Gehorsam, wie es Unterthanen geziemt, hätten finden lassen, und auch fürder zu thun, nach allem Vermögen beflissen sein wollten.

Als nun am 17. Juli die Stände wiederum zu einer Tagfahrt in Reval zusammen traten, konnte kein Zweifel sein, welche Stellung die Städte in Fragen des Glaubens einnehmen würden. Außer den Vertretern von Riga, Reval und Dorpat waren aber noch die Bevollmächtigten der Ritterschaften erschienen. Fünf Edelleute aus Harrien und Wirland, drei Vertreter der Ritterschaft des Stiftes Riga, drei aus dem Stifte Dorpat, während die Ritterschaften in der Wiek und von Desel zusammen 6 Vollmächtige gesandt hatten. Die Verhandlungen fanden in Reval vor dem versammelten Rathe auf dem Rathhause statt. Wir übergehen hier die Streitigkeiten, welche die religiöse Frage nicht streiften, das für uns Wesentliche liegt darin, daß die drei führenden Städte Livlands mit den vier ritterschaftlichen Corporationen sich vereinigten und verbanden, in allen rechtmäßigen Sachen einander beizustehen, namentlich aber das heilige Evangelium mit Leib und Gut aufrecht zu erhalten und nicht zu verlassen. In der Bomhouwerschen Angelegenheit ergriffen alle Stände gemeinsam für Riga gegen den Erzbischof Partei. Die harrisch-wirländische Ritterschaft gab der allgemeinen Meinung Ausdruck indem sie durch Claus Polle erklären ließ „daß diese Lande den geistlichen Bann nicht leiden wollten; wer Bannbriefe ins Land bringe, habe verdient, daß man ihn in einen Sack stecke und über die Seite bringe. Die Stadt Riga möge ihn nicht ausliefern, sondern bis zum nächsten Landtage verwahren, damit er auf demselben von allen Ständen einhellig gerichtet werde.

Damit war in der Frage der Reformation von allen Ständen gemeinsam und einhellig Stellung genommen, es schien als könne sie nun ungehindert ihren Fortgang nehmen. Auch hielt

Blankenfeld es jetzt für gerathen mildere Seiten aufzuziehen, er trat mit Dorpat in gütliche Verhandlung, Antonius Bomhouwer blieb in seinem Gewahrsam und es war nur die Schuld der übereifrigen Anhänger der neuen Lehre in den Städten, wenn bald darauf das Bündniß mit den Ritterschaften sich löste und diese für längere Zeit auf die entgegengesetzte Seite traten.

In Reval fand am 14. Sept. 1524 ein Bildersturm statt, der zwar durch das weise und mäßige Vorgehen des Rathes auf nur einen Tag beschränkt blieb, aber doch eine völlige Auflösung der katholischen Kirchenordnung zur Folge hatte. Schlimmer schon war es in Dorpat hergegangen, wo Melchior Hofmann, ein aus Deutschland eingewandeter Kürschner, zu blutigen Unruhen und zu Plünderung und Stürmung die Kirchen aufregte. In Riga aber hatten schon vorher ähnliche Ausschreitungen stattgefunden. Suchten nun auch in allen drei Städten die Herren vom Rath, mit mehr oder minder Erfolg die Ordnung wieder herzustellen, das eine hatte sich klar erwiesen, daß es bei der bisherigen unklaren rechtlichen Stellung zwischen denen, die an der alten Lehre festhielten, und den Anhängern Luthers sein Verbleiben nicht haben könne. Unter solchem Druck entstanden die Ordnungen des evangelischen Kirchenregimentes, Festsetzungen dessen, wie es mit Leitung und Verwaltung der christlich-evangelischen Gemeinden zu halten sei. Eine ganz hervorragende Stelle nimmt hier die Stadt Reval ein, die in Johann Lange, Zacharias Haffe und Hermann Marsow Reformatoren gefunden hatte, die es nicht nur verstanden einen wahrhaft evangelischen Sinn in ihren Gemeinden zu erwecken und aufrecht zu erhalten, sondern auch der schwierigen Frage sich gewachsen zeigten, wie die äußere Organisation des evangelischen Gemeindelebens sich zu gestalten habe. Namentlich Johann Lange ist eine mehr als gewöhnliche Persönlichkeit gewesen. Er hatte das Kloster verlassen und kam, wir können nicht mit Bestimmtheit sagen wann, als Prediger nach Reval. Hier machte man den „verlausenen Mönch“ zum ersten städtischen Superintendenten und

unter seiner Leitung wurde nun das Kirchenregiment bis in das Detail hinein geordnet: alle rein geistlichen Angelegenheiten wurden dem Superintendenten unterstellt, der keiner weiteren Controle als der seines Gewissens unterlag, während alle Verwaltungsfragen ausschließlich in den Händen des Rathes und der Gemeinde ruhten. Es war eine in der evangelisch-lutherischen Kirche beispiellose strenge Scheidung der Spiritualien und Temporalien. Nur Calvin in Genf hat ähnliches geschaffen. Hier hatte ein entschiedener Bruch mit dem Alten stattgefunden; eine Revolution auf verfassungsmäßigem Wege war vor sich gegangen, aber es war nicht möglich gewesen dieselbe durchzuführen ohne wolbegründete Rechte zu verletzen, die nun einmal von der katholischen Kirche nicht zu trennen waren. Man begann damit, den Mönchen das Eisern gegen die neuen Prediger zu untersagen. Der Prior war vor den Rath citirt worden und hatte dort den Befehl erhalten, durch seine Mönche den undeutschen Bauern fürderhin nicht mehr predigen zu lassen, damit nicht Aergerniß, Uneinigkeit und Gefahr der Seelen daraus entstehe. In ihren deutschen Predigten sollten sie das lautere reine Wort Gottes „sonder jenigerlei Zusatz menschlicher Lehre und Gesetze“ verkündigen. Wenn aber Jemand darüber hinaus der göttlichen evangelischen Schrift ungemäß predige, dem solle hiermit von Stunde an das Predigeramt niedergelegt und verboten sein. Daß dies einem Verbot der Predigt in katholischem Sinne gleichsam, liegt auf der Hand. Die Klosterbrüder sahen mit Recht, daß ihres Bleibens in Reval nicht lange sein werde und begannen in der Stille ihre Schätze bei Seite zu bringen. Aber ihr Thun blieb nicht verborgen und auf Antrag der Gilden, die überhaupt als das treibende Element erschienen, wurde nun am 12. Januar 1525 von Rath und Gemeinde die Ausweisung der Mönche angeordnet. Ich gehe hier auf die Einzelheiten dieser in trefflicher Darstellung erst kürzlich jedermann zugänglich gemachten Ereignisse nicht näher ein. Nur das Hauptsächlichste mag hier nochmals hervorgehoben werden. Es war schon schlimm als die Stadt jedermann in ihrem Weichbilde den Besuch

der katholisch gebliebenen Domkirche und des Jungfrauenklosters untersagte und wenn in offenerer Rücksicht auf die harrisch-wirländische Ritterschaft auch Maßregeln zum Schutze des Jungfrauenklosters verkündigt wurden, so fehlte es doch nicht an Eingriffen, welche alle diejenigen, die bei der alten Lehre geblieben waren, und solche gab es selbst nach 6 Jahren noch im Schoße des Rathes, aufs Aeußerste erbittern mußten.

Wir besitzen dafür ein merkwürdiges Zeugniß.

Am 16. Juni 1525 geht vom Rath der Stadt Reval ein offenes Schreiben aus, das an Plettenberg, die stiftischen Ritterschaften und die Städte gerichtet ist. Es heißt darin nach der üblichen Anrede: „Es haben uns die erbaren Michel Lode, sammt Hinrik von Essen, Adrian von Ruwenstedt und Jost Keding unsere Mitbürger, mündlich und auch in einer aufgegebenen Supplik zu erkennen gegeben, wie sie vermöge und Inhalts göttlicher Schrift und christlicher Freiheit sich im jüngst vergangenen und in diesem Jahre nach göttlicher Schickung in den ehelichen Stand begaben und etliche Klosterjungfrauen allhier auf deren inständiges Bitten und Belangen zur Ehe genommen haben“ Nachdem nun ausführlich begründet wird, daß es besser sei zu freien als ehelos zu bleiben, theilen sie mit, daß nichts destoweniger sämmtliche Glieder des würdigen Ordens und der achtbaren Ritterschaft zu Harrien und Wirland hier auf dem Dome und überall zu Lande jenen 4 abgesagt hätten, so daß sie nicht wagen durften die Stadtmark zu verlassen. Daran knüpft sich die Bitte, die also Geschädigten wenigstens so lange Freiheit der Bewegung genießen zu lassen, bis die Sache in Formen Rechtens entschieden sei.

Es tritt hier deutlich zu Tage, einmal daß die Ritterschaften sich durch das entschiedene Vorgehen der Städte und durch ihre Eingriffe in wolgegründete Rechte verletzt fühlten, andrerseits, daß die Reformation unter ihnen noch lange nicht den Boden hatte, wie in den Städten.

Unter solchen Eindrücken trat am 2. Juli 1525 der Landtag zu Wolmar zusammen.

Plettenberg war vorher in Reval gewesen und hatte nachdem der Hochmeister am 16. Februar 1524 endlich nachgegeben, dort den neuen Huldigungseid des Raths und der Gemeinde entgegengenommen. Er hatte darauf bestanden, daß die alte Formel „als mir Gott helfe und seine Heiligen“ beibehalten wurde und so sehr man alles verabscheute was an den Katholicismus erinnerte, dem Meister den Gehorsam zu weigern hatte Niemand gewagt. Nur die Namen der Prediger fehlen auf der Liste. Es scheint daß Plettenberg seinen Aufenthalt benutzte um das revaler Bündniß zu sprengen. Als die Stände in Wolmar zusammen traten war der alte Verband gelöst. Die Ritterschaften, die Prälaten und der Meister vereinigten sich nunmehr gegen die Städte und setzten fest, daß auf der Grundlage des Abschiedes von 1522, jedermann der freie Entschluß in Glaubenssachen gewahrt bleiben sollte, ein Zwang aber auf das Bestimmteste auszuschließen sei. Die Städte freilich protestirten dagegen und erklärten die Artikel jenes Bündnisses, das von ihnen auch Rückgabe der eingezogenen geistlichen Güter verlangte, für ganz gottlos, unchristlich und beschwerlich, „deshalb sie darin nicht willigen könnten“, aber dabei blieb es auch. Plettenberg brauchte keine Gewalt und wenn auch seine Mandate die Restitution der schwarzen Mönche verlangten, er drang damit nicht durch. Ebenso wenig vermochten die fast ununterbrochenen Streitigkeiten mit der harrisch-wirländischen Ritterschaft die Sache der Reformation zu schädigen.

Schon wenige Wochen nach der Rückkehr von Wolmar war es zu einem erbitterten Zwist gekommen. Die Stadt hatte das schwarze Kloster zu einem Siechenhause eingerichtet, die Ritterschaft verlangte sofortige Räumung desselben um daselbst einen Manntag abzuhalten. Vergeblich erbot sich der Rath den Saal der großen Bildstube oder der Kamutigilde einzuräumen, ihr Vorschlag wurde von der Ritterschaft für nichts geachtet und beide Theile wandten sich klagend an den Meister, dessen Entscheidung leider nicht erhalten ist. Aber trotz alledem ging die Reformation ihren Siegesweg weiter, der Predigt des Evangeliums

wurde nicht gewehrt und wenn gegenüber dem stürmischen Anbringen der Gilden und der Gemeinde der gewaltsamen Ausdehnung des neuen Kirchenregimentes Einhalt geschah, so gereichte das der Sache des Lutherthums nur zum Segen; der revolutionäre Character war ihr geraubt und sie lenkte in ebene geordnete Bahnen ein. Ein Nebeneinandergehen von Protestantismus und Katholicismus, bei Vorherrschen des Ersteren schien sich anbahnen zu wollen. Da ist es der Erzbischof Johann Blankensfeld gewesen, der den Katholicismus völlig discreditirte und der Reformation den endgiltigen Sieg sicherte. Der streitbare Mann hatte kaum sein Erzbisthum angetreten, so stieß er auch schon nach allen Seiten an. Der Stadt Riga verweigerte er die Anerkennung dessen, was seit 1522 geschehen war. Er schien diese Jahre ganz aus der livländischen Geschichte streichen zu wollen. Namentlich energisch trat er in Rokenhusen, seiner Residenz auf. Aus der Stadt am Fuß des erzbischöflichen Schlosses vertrieb er die beiden Pfarrer Bugmann und Bloßhagen, so wie den Schulmeister Gisebert Schöffert und verbot ihnen auch den Aufenthalt in Riga, obgleich die Stadt seine Oberherrlichkeit noch nicht anerkannt hatte. In ähnlichem Sinne trat er in Lemsal auf, wo die stiftische Ritterschaft ihm zwar den Huldigungseid leistete, aber das Vorgehen des übereifrigen Mannes doch voller Mißtrauen ansah. Da ist es denn begreiflich, daß die Stadt Riga ihm die Huldigung verweigerte und dem Ordensmeister Plettenberg die Oberherrlichkeit antrug. Plettenberg aber nahm die Schutzherrschaft über die Hauptstadt Livlands an, nachdem er ihr vorher den freien Gebrauch der reinen Lehre urkundlich gesichert hatte. Er verspricht in seiner denkwürdigen vom 21. September 1525 datirten Urkunde die Stadt Riga zu erhalten „bei dem heiligen Worte Gottes und seinem heiligen Evangelio das rein und klar verkündigt und angehört werden soll in der Stadt und in der Stadtmark, nach Inhalt und vermöge der heiligen biblischen Schriften alten und neuen Testaments, dazu auch bei demjenigen was in Kraft desselben göttlichen Wortes verändert, geneuert und aufgerichtet

werden sollte zur Ehre Gottes und der Seelen Seligkeit, wenn man es mit kräftiger, heiliger, klarer Schrift beweisen, wahr-
 machen und vertheidigen könne und möge“. Man wird sich der
 Ueberzeugung nicht entziehen können, daß an dem Manne der
 diese Rechtsurkunde ausstellen konnte, die Predigt des Evange-
 liums nicht spurlos vorübergegangen war. Jedenfalls stand er
 der Reformation nicht feindselig gegenüber. Das mochte dazu
 beitragen die Erbitterung Blankenfelds noch zu steigern, so daß
 wir ihn zu Mitteln greifen sehen, die seine Stellung im Lande
 vollends erschütterten und eine totale Verschiebung der bishe-
 rigen Allianzen zur Folge hatten. Ein Zeitgenosse, Bartholomäus
 Grefenthal, hat uns das Vorgehen des Erzbischofs recht drastisch
 in folgender Weise geschildert: „Ueber solchen der Stadt Riga
 Beginnen ist der Erzbischof Johann Blankenfeld heftig ergrim-
 met. Und diemeil er dem deutschen Meister wegen seines Bei-
 standes und Schutzes gegen der Stadt Riga mit allerlei Listen
 und Pratifken zu widerstehen sich besleißigte, ist eine gemeine
 Sage und Geschrei im Lande erschollen, wie sich dieser Erzbi-
 schof Johann Blankenfeldt mit dem Muskowiter wider den teut-
 schen Meister verbunden haben sollte. Da geschah groß Jam-
 mer! da trat die Stadt Riga und Derbt von ihm abe, da trat
 die Ritterschaft des Stiftes Dörpt auch von ihm abe und nahme
 Schlöffer und Burgen ein und nahmen ihn die Ritterschaft zu
 Riga in Bewahrung auf Ronneburg, des Freitags vor Weih-
 nachten darüber merkliche Landtage geschehen und viel Ufruhr
 im Lande entstunden.“ Es verhielt sich in der That also. Der
 Erzbischof war zum Landesverräther geworden. Erst hatte er
 sich an Kaiser und Papst gewandt und wirklich Achtung und
 Bann für die Anhänger der ketzerischen Lehre Martin Luthers
 in Livland erlangt. Der Eindruck dieser Maßregeln war je-
 doch ein ganz anderer als der Erzbischof erwartet haben mochte.
 Man einigte sich, ohne einen förmlichen Beschluß zu fassen dahin,
 „daß man die Briefträger und Pfaffen Diener in sothanen
 Sachen, wo man ihrer habhaft werde aus dem Wege schaffen
 und unter den Thoren der Städte aufhängen sollte“. Die Rit-

tertschaft des Stiftes Riga hielt den Erzbischof in strengem Gewahrjam und gleichzeitig wurden die Vorbereitungen getroffen, sich seiner und der geistlichen Oberherrlichkeit für immer zu entledigen. Das geschah auf den denkwürdigen Landtagen zu Rujen und zu Wolmar im Jahre 1526. Die Versammlung in Rujen war vorbereitend. Auf Geheiß des D.-M. waren die Stände zusammengetreten, um über die Maßregeln zu berathen die gegen Blankensfeld zu ergreifen seien. Die Städte und die Ritterschaften waren alle vertreten und böse Reden wurden namentlich in der Versammlung der Städte laut. Der Erzbischof sei schwerer That bezüchtigt und berechtigt. Schon wegen viel geringerer Dinge habe man Missethäter vom Leben zum Tode am Galgen geführt und mit dem Rade gerichtet. Das sei auch hier in Betracht zu ziehen. Der Abfall von Blankensfeld wurde allgemein, die stiftischen Ritterschaften sagten sich förmlich von ihm los und die Städte erklärten, daß es durchaus von Nöthen sei, die Lande gleichmäßig unter eines Herren Regiment zu bringen.

Man fühlt den Verhandlungen an, daß eine große Entscheidung sich vorbereitete. Der Bürgermeister von Riga sprach es geradezu aus, sie seien gekommen, um diese Lande unter ein Regiment, Friede und Einigkeit zu bringen. Nicht wenig aber wurde die Stimmung dadurch gehoben, daß ein Schreiben Lübecks verlesen werden konnte, in welchem das Haupt der wendischen Hansestädte seine Freude darüber aussprach, daß es sich darum handle den hochwürdigen Herrn Meister zum alleinigen Herren des ganzen Livland zu machen. Das Beispiel des Ordensmeisters Abrecht von Brandenburg, in Preußen, der schon vor Jahresfrist das Ordensgewand (8. April 25) niedergelegt hatte, schwebte verlockend vor. Zu Wolmar mußte die Entscheidung fallen.

Des Donnerstags vor Judica sind die Rathsendeboten und die Abgeordneten der Städte zu Wolmar angekommen. Plettenberg war bereits dort und gab ihnen am Sonnabende Audienz. Aber S. F. G. eigentliche Meinung konnten die Städte dabei nicht vermerken. Man beschloß zunächst nicht weiter in ihn zu dringen, und zu warten bis die Sache des Erzbischofs

abgemacht sei. Vor allem aber vereinigte man sich nochmals darauf, bei dem Worte Gottes zu bleiben, dabei zu leben und zu sterben.

Auch die übrigen Stände aus Estland, Livland, Kurland trafen allesammt ein und das Resultat der Verhandlungen war zunächst, der durch Zeugenaussage erhärtete Beweis von den verrätherischen Verhandlungen des Erzbischofs mit Moskau und darauf die bestimmte Weigerung Plettenbergs, schon jetzt eine Unterstellung Revals und Dorpats unter seine Oberhoheit entgegenzunehmen. Er verlangte, daß vorher eine Einigung zwischen ihnen und den stiftischen Ritterschaften stattfinde. So wurden mit scheinbar ungünstigem Bescheide die Stände am 27. März entlassen. Aber auch dem Erzbischof wurde bei dieser Lage der Dinge bange ums Herz. Wie wenn die Einigung zwischen Städten und Ritterschaften über seinen Kopf hinweg zu Stande kam? Bei der feindseligen Stimmung, die gegen ihn herrschte, mußte er dann das Neuzerste befürchten. Jedenfalls ging dann sein erzbischöflicher Sitz ihm verloren. Hatte ihm Plettenberg doch zum letzten Landtage zwar Geleite gegen Gewalt und Ueberfall zugesagt, nicht aber gegen Recht und rechtliche Erkenntniß. Jetzt war er zwar seiner Haft ledig, aber keinerlei Aussicht war für ihn vorhanden gegen den Willen Plettenbergs außer Landes zu ziehen; die Grenze wurde überall scharf bewacht. So blieb ihm nur Eines übrig, den Weg gütlicher Uebereinkunft zu suchen. Vielleicht war der langmüthige Meister doch noch zu gewinnen.

Und es ist ihm gelungen. Wenn wir auch den Gang der Verhandlungen nicht verfolgen können, die Thatsache steht fest: als auf des Meisters Ruf am 15. Juni 1526 die Stände wieder in Wolmar zusammentraten, durfte auch Johann Blankenfeld es wagen daselbst zu erscheinen. Von seinen verrätherischen Plänen war nicht weiter die Rede, aber einmüthig fertigte er mit den Bischöfen zu Desel, Kurland und Reval, mit den Prälaten und den stiftischen Ritterschaften, eine Urkunde aus, in welcher die Schutzherrschaft des Meisters und seiner Nachfolger,

so wie des ritterlichen deutschen Ordens über das ganze Livland förmlich anerkannt wurde. Der Erzbischof verpflichtete sich nichts Feindseliges fürder gegen die Stadt Riga vorzunehmen, ja er versprach sogar eidlich sich zu bemühen vom Papste und vom Kaiser die Bestätigung der Vertragsurkunde zu erhalten. Zwar, Wort hat er nicht gehalten. Sobald er irgend konnte verließ er Wolmar. Nur kurze Zeit noch weilte er in Ronneburg und bereits am 3. August verließ er Livland um bei Kaiser und Papst Lösung von seinen Eiden und Aufhebung der wolmarer Uebereinkunft zu erlangen. Ende des Jahres ist er in Rom, wo er bis zur Erstürmung der Stadt durch den Connetable von Bourbon, am 6. Mai 27, blieb. Dann hat es ihn rastlos weiter getrieben. Wir begegnen ihm in Venedig, Salzburg, Regensburg, Neumarkt, zuletzt in Spanien und dort ist er in der Nähe von Palencia am 9. September 1527 gestorben und dafelbst begraben. Sein letzter Gedanke galt Riga. Er empfahl den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, damals Dompropst zu Köln am Rhein, zu seinem Nachfolger. Der, hoffte er, werde die frühere Macht des Erzbisthums wieder herstellen. Daß es nicht geschah lag nicht an ihm, sondern an Plettenberg, der auch hier wachsam wie immer zuvorkam und die Wahl Thomas Schönings, dessen Vater Bürgermeister in Riga gewesen war, durchsetzte. Mochte dieser Mann noch so feindselig sein, den Rückhalt konnte er nicht haben, den ein deutscher Fürst durch Geburt und Geschlechtsanhang finden mußte.

Wie aber stand es nun um Plettenberg? Er hatte, wer wollte es läugnen, Großes erreicht. Sein Ordensgewand hatte er sich gewahrt, aber alle Stände Livlands erkannten in ihm ihren Oberherren: Städte, Prälaten und Ritterschaften. Die livländische Conföderation hatte ein Haupt erhalten und dieses war nicht, wie Herzog Albrecht, genöthigt gewesen die Schutzherrschaft Fremder anzuerkennen. Plettenberg hatte den Standpunkt von 1522 behauptet. In religiösen Fragen herrschte Freiheit und in den Städten war die Reformation als feste Thatsache acceptirt worden. Ihr Fortgang war gesichert, sie

konnte ruhig um sich greifen und in den 9 Jahren die dem Meister noch beschieden waren, hat er nichts gethan ihren Fortgang zu hemmen.

Wir besitzen einen merkwürdigen Brief von ihm der heute aus dem Ordensarchiv zu Mergentheim nach Wien gewandert ist. Aus Nuzen schreibt Plettenberg am 6. Juli 1527 an Blankensfeld. Er sucht den Erzbischof, von seiner unheilvollen Thätigkeit gegen Livland abzumahnem und schließt sein Schreiben mit folgenden Betrachtungen: Es ist in Betreff der rigaschen Kirche für jetzt zu handeln nicht möglich, ohne merklichen Aufruhr und Blutvergießen zu erregen. Erst müssen die Händel mitten im Reiche durch ein allgemeines Concil und päpstliche Ordination für die ganze Christenheit und sonderlich für die Deutsche Nation gestillet und ausgelöscht werden. Wenn aber sothane ehrliche löbliche und christliche Ordination gemacht ist, wollen wir uns nach Inhalt und Vermögen derselben . . . als ein ganz gehorsamer päpstlicher Heiligkeit, römischer kaiserlicher Majestät und des heil. Römischen Reiches der Billigkeit noch erzeigen und befinden lassen“. Es war genau der Standpunkt, den um diese Zeit die deutschen Fürsten im Reiche einnahmen!

Und doch, wir scheiden nicht befriedigt von der Thätigkeit unseres letzten großen Meisters. Die Aufgabe, die an ihn herantrat, der politische Regenerator Livlands zu werden, er hat sie nicht gelöst. So lange er lebte konnte sein Werk dauern, über seinem Grabe schlugen die Wogen zusammen und das politische Nachspiel der Reformationstage ist ein höchst trübes. Es ist die Geschichte der schrittweisen Auflösung, das aus den Fugen gehen des alten Ordensstaates, der letzte Act einer Tragödie, die den Zeitgenossen das Ende aller Dinge zu bedeuten schien.

Die politischen Ereignisse haben uns von dem inneren Entwicklungsgange der Reformation fortgeführt. Mit kurzen Worten wenigstens will ich versuchen den weiteren Weg derselben für Reval zu zeichnen.

Trotz all der gewaltigen politischen Erregung ging es innerhalb der Stadtmauern in ruhigem Fortschritt weiter auf

der einmal eingeschlagenen Bahn. Lange, Haffe und Marsow waren Männer welche sich ihrer Aufgabe gewachsen zeigten und Bürgerschaft und Rath unterstützten sie so weit irgend möglich. Lange verstand es die Ordnung in der Gemeinde, die Eintracht unter seinen Collegen aufrecht zu erhalten. Armen- und Krankenpflege, Selbstbesicuerung zu kirchlichen Zwecken, eine strenge Sittenzucht wurden eingeführt und lebendig erhalten. In Johann Osenbrüggen und Simon Wenrat fanden sich neue tüchtige Prediger und auch das Schulwesen blühte auf. Da brachten die Jahre 1530 und 31 eine bössartige Seuche „als vorher nie gedacht oder gehört ist worden“ welche gerade die besten Männer, Lange und Haffe auf die Todtenbahre streckte; Marsow zog nach Dorpat, und es scheint, daß die mit einem großen Sterben so häufig verbundene sittliche Depravation auch in Reval Fuß faßte. Die Zeit nach 1531 ist für die Geschichte der Revaler Kirche nur wenig erfreulich. Der stete Zank zwischen den Pastoren und den Rastherren des Rathes übertönt alles andere. Luxus und Wolleben nahmen überhand und wir besitzen aus den 40-ger und 50-ger Jahren bewegliche Schilderungen des Verfalles, der alle Kreise der städtischen Bevölkerung ergriffen hatte. Nach 1531 finden wir in den Schreiben des Rathes den evangelischen Gruß nicht wieder, mit dem er vor wenigen Jahren seine evangelisch-lutherische Gesinnung bezeugt hatte: „Gnade und Friede von Jesu Christo unserem Herren!“ der Friede war verloren, der Gnade schien man als die Noth vorüber war nicht zu bedürfen. Nur wenige hielten an der alten Treue fest, wie jener Petrus von Halle dessen Tagebuch uns erhalten ist, der Lehrer Balthasar Ruffows, der die Zeiten erleben und schildern sollte, da in Noth und Jammer, als alle leiblichen Güter verloren zu gehen drohten, die geistlichen wiedererworben wurden. Oder wie jener Rastherr Gottschalk der sich so bitter über die Lässigkeit der Prediger und über den Verfall der Kirchenzucht beklagt.

Er hat seiner Denkschrift 4 Sprüche vorangestellt die recht charakteristisch bezeugen, was es war das er an der evangelischen

Kirche Nevals vermifste: diese 4 Sprüche, sagt er, müssen wol betrachtet werden, so es in einer Stadt wol soll zugehn, in einem glückseligen Regimente:

„Trachtet oder suchet zum ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das andere soll euch alles zugeworfen werden. Ein jechlich Reich, so mit sich selber uneins ist, das wird wüfste und ein Haus fällt auf das Andere. Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtiglich bei einander wohnen. Und endlich: Siehe Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken ist besser denn das Fett der Widder. Ungehorsam ist aber eine Sünde der Zauberei und Widerspenftigkeit ist Götzendienst und Abgötterei“.

Ueppiger Sinn, Uneinigkeit, Ungehorsam und Zwietracht untergruben gar bald das Gebäude, das anfänglich so stolz und fest zu stehen schien. Erwerben und Genießen war die Losung. Dabei verfiel die Wehrkraft des Landes und als dann der lange gefürchtete Feind von Osten her ins Land drang, als Livland darüber in Trümmer ging, da erst wurde der Protestantismus wieder bei uns lebendig.

Nun machte man wirklich und wahrhaftig die Erfahrung, daß wenn auch alles niedersinkt eine feste Burg bestehen bleibt. Damals sang man in unseren Kirchen:

Nemen se dat lif
Gudt, eer, kindt und wyff
Lath varen dahin.
Sie habens neen gewinn
Dat ryk moth uns doch bliven.

Und zur Zeit als die Schaaren Zwan des Schrecklichen das Land bedrängten klang es aus den Gotteshäusern

Dt stört dörch din gewellich hand
De dinem word don wedderstand
Und vor des gruwfamen Russen gewalt
Din rik und arme kerck erhalde;

In jenen bösen Tagen fand eine innere Erneuerung der lutherischen Kirche statt, damals hat sie im ganzen Lande Fuß

gefaßt, so fest, daß sie von nun an aller äußeren Anfechtung zu trotzen vermochte. Jenes tiefe religiöse Gefühl, wie es in Deutschland zur Zeit der Reformation aus allen Schichten der Bevölkerung uns entgegen klingt, wie es in den Jahren von 1523 bis 1531 auch bei uns lebendig war, das alle Begebnisse des äußeren und inneren Lebens unter dem einen Gesichtspunkte zusammenfaßt, wir finden es wieder zur Zeit der Kuffenkriege und während der Kämpfe gegen polnische Vergewaltigung. In folchem Sinne hat der ehrwürdige Balthasar Kuffow feine Chronica der Provinz Lyfflandt, der rigaer Bürgermeister Nyenstedt feine Aufzeichnungen geschrieben. Nicht am wenigsten zeigt sich aber die echt evangelische Gefinnung des Landes in den livländischen geistlichen Liedern, die in freilich nur geringer Zahl sich bis auf unsere Tage erhalten haben.

Von dem späteren Ordensmeister Wilhelm Fürstenberg, einem der besten Männer Livlands, besitzen wir ein Lied aus der Zeit da er noch Comtur zu Dinaburg war.

Von Andreas Knöpfen 11 Lieder. Ich hebe hier nur eines hervor, dem man die Zeit der Anfechtung anhört, in der es entstanden ist und das unzweifelhaft zu den ältesten gehört:

Helf godt, wo geidt dat yummer to

Dat alle volk so grymmet?

Forsten und koninge all gemein

Mit en sint eyns gefinnet

Wedder to streuen dyner handt

Und Christo, den du hewst gesandt

Uns und allem tom heyle.

Du avers ym hemmel hoch

D godt wirst se belachen

Bespotten eren besten raeth

Ere anslege vorachten,

Sze reden an yn dynem thorn

In dynem grymme se verstorm

Und se gar scharp antaften.

So sang, so dachte man in den Tagen der Reformation, so singt man noch heute oder so könnte man doch singen, denn wer wollte sagen, daß jene Tage der Anfechtung die alle andert- halb hundert Jahre über unser Land einzubrechen pflegen, nicht wiederkommen? Schon bewölkt sich der Horizont und schon kün- den die Sturmvögel an, daß das Wetter naht. Und welche Gewähr haben wir heute, daß unser Dach sturmfest, daß unser Fundament sicher gegründet ist? Und worauf haben wir es ge- gründet? Sind es noch die Ecksteine, welche den Anprall über- dauerten, der den stolzen Bau der livländischen Reformation zu erschüttern suchte? und hält der Mörtel noch, der den Oberbau mit dem Untergrunde verbindet? Das sind ernste Fragen die sich nicht leichter Hand abthuen lassen.

Das Fundament welches die Gewähr der Dauer und Fe- stigkeit in sich trägt, das ist, auch abgesehen von dem religiösen Moment, der Glaube. Der Glaube an eine historische Mission, deren Endziel noch lange nicht erreicht ist. Der Glaube an die uns so gern abgestrittene Berechtigung und Nothwendigkeit un- serer Existenz. Jener fröhliche werktthätige Glaube, wie Luther ihn in geistlichen und weltlichen Dingen practisch bezeugte, der seine Ausdrücke findet in dem stolzen:

„Wenn alle untreu werden
 So bleibe ich doch treu,
 Daß immer noch auf Erden
 Ein treuer Streiter sei,
 Ihr Sterne seid mir Zeugen
 Die still hernieder schaun,
 Wenn alle Brüder schweigen
 Und falschen Götzen traum,
 Wir wollen das Wort nicht brechen“.

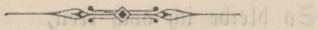
Jener Glaube, der sich zugleich dessen bewußt bleibt, daß es darauf ankommt, daß jeder Einzelne von uns das Seine an seiner Stätte thut, daß jeder Stillstand einen Rückschritt bedeu- tet, daß es gilt auch nach Außen hin zu vertreten, was uns in- nerlich erfüllt, daß wir Pflichten gegenüber der kommenden

Generation haben, die aus unseren Händen das Erbe der Väter unverkürzt erhalten soll. Der Glaube an unser Lutherthum und an unser Recht, der Glaube an den Zusammenhang der uns von der Memel zur Narowa zu einem Ganzen verbindet, das trotz aller äußeren Trennung doch eins ist und bleiben wird.

In und durch diesen Glauben sind wir stark, ohne ihn brechen wir und mit uns das baltische Land, wie es historisch wurde, zusammen.

Der Schatten Martin Luthers, der heute sich wieder lebendig und Leben wirkend vor uns erhebt, er hebe aufs neue segnend die Hände über unser Land, daß es fest stehe in aller Anfechtung, damit wir, die wir berufen sind seinen Glauben und sein Recht zu vertreten, im selben Sinne wie einst Martin Luther auf dem Reichstage zu Worms in entschlossener Erkenntniß unser Lebensaufgabe sagen können:

Hier stehen wir, Gott helfe uns, wir können nicht anders.



Anmerkung: Die Grundlage dieses Vortrages bildet nächst den übrigen bekannten Werken namentlich die Studie Bienemanns: „aus Livlands Luthertagen“. Außerdem war es dem Verfasser möglich neues Material aus den Schätzen des Revaler Rathesarchivs zu schöpfen.

ESTICA

A-893